

"Um die elfte Stunde"

Euer Volk, das doch die Heilsmittel sozusagen an der Hand hat, ist ja viel weniger weit von seinem Heile entfernt, als die Heiden, besonders als jene, die noch in ihrer Wildheit und Barbarei gefangen sind. Wenn ein solcher Fall eintritt, dann erträgt mit Gleichmut aus Liebe zu Christus und den Seelen den Verlust eines Eurer Priester oder Kleriker, wenn man das überhaupt einen Verlust nennen kann. Denn der göttliche Stifter der Kirche wird Euch den Gehilfen und Teilhaber Eurer Arbeit, den Ihr verliert, wieder zurückgeben, sei es, daß er dafür andere neue Berufe weckt.

„Um die elfte Stunde“

Von P. Otto Grimm, RMM., Missionsstation Marialinden

Wie der Hausvater im Evangelium, so geht auch der Missionar immer wieder aus, um Arbeiter für den großen Weinberg Gottes zu finden und stets findet er welche müßig sitzen, besonders hier in Afrika, wo ja die Schwarzen die Arbeit nicht erfunden haben.

Zur Zeit aber ist der Missionar selbst zur Untätigkeit verurteilt und muß, obwohl jung, doch unter den ergrauten Missionsveteranen im Hospital Marianhill weilen. Sein „Eselchen“ kann nicht mehr recht die Arbeit leisten, weil der Herr Magen seinen Dienst seit einigen Monaten versagt. Statt in der Mission herumzureiten und zu predigen, will ich wenigstens in meiner Krankenstube das Apostolat des geschriebenen Wortes üben und auf dem Stuhle herumreiten, wie früher als übermüdiger Junge auf meinem Schaukelpferd. Also gebricht es nicht an Zeit, den I. Lesern und Missionsfreunden daheim etwas vom Missionsleben zu erzählen.

Oft und oft kam ich auf meinen Missionsritten an der Hütte eines alten Blinden vorbei. Er saß immer in der Sonne und rauchte sein Pfeifchen. Ich kam vorbei zur sechsten, zur neunten Stunde und auch zur elften Stunde saß er da. „Sei gegrüßt, Vater „Ratzikane“, das war nämlich sein Name, begrüßte ich ihn. „Sei wieder gegrüßt, „Morute“, d. h. Lehrer, gab er zur Antwort, als ihm die Christen zuflüsterten, daß der katholische Missionar da sei.

Nun stieg ich aus dem Sattel und setzte mich neben den Alten auf einen Stein, der mir bald zur Kanzel wurde. Ich fragte ihn erst nach seinem Befinden, nach seiner alten Heimat und schließlich nach seinem Alter. „O ich bin steinalt“, meinte er und lachte herzlich. „Als die ersten Protestanten ins Basutoland kamen, hütete ich schon die Rinderherden.“ —

„Die protestantischen Missionare feiern ja nächstes Jahr schon ihr 100jähriges Missionsjubiläum, die kamen 1833 ins Land, also mußt du schon mehr als 100 Jahre alt sein, wenn du damals schon Hirtenbub warest.“

„Ja, ja, so geht die Zeit dahin“, sagte er bedenklich, während er gewöhnlich sein Pfeifchen rauchte.

„Ja, ja, bald geht es heim“, und damit gab er mir die Spindel in die Hand, nun konnte ich den Faden der Unterhaltung weiterspinnen. „Kennst du den alten Rantsu, fragte ich.

„Ach freilich, mit dem kam ich ja aus den Drakensbergen herunter in diese Gegend.“

Nun erzählte ich ihm, wie ich den alten Rantsu oft besucht, ihn unterrichtet und getauft habe. Aus dem alten blinden Rantsu war ein Michael, also ein Christ geworden, später reichte ich ihm die erste hl. Kommunion, dann wurde Michael frank, bekam die Sterbesakramente und ging heim, heim zum großen guten Himmelvater. Auch der alte Bajuto-hauptling im Nachbargebiet sei bereits von mir als Katechumene aufgenommen. Sein erstgeborener Sohn, der Nachfolger im Amt und seine Frau wollen dem Beispiel ihres Vaters folgen und manche seiner Untergebenen auch. Wenn auch erst in neunter oder elster Stunde, so suche ich noch all die Alten gut heimzubringen. „Nun wird's bald Zeit, auch für dich, alter Ratsikan“ fügte ich bei. Ratsikan lachte wieder, wie auch sonst, wenn ich davon sprach.

So stattete ich dem alten blinden Ratsikan noch manchen Besuch ab, bis ich ihn soweit unterrichtet hatte, daß er reif zur Taufe war. Das war denn ein schöner Tag, als sich seine Kinder und Kindeskinde, Freunde und Nachbarn um die Hütte des alten Ratsikan scharten zur hl. Taufe, und aus dem alten Ratsikan ein „Jerome“ (Hieronymus) wurde, wiedergeboren aus dem Wasser und dem hl. Geiste. Es war rührend zu sehen und zu hören, wie der blinde Patriarch das Glaubensbekenntnis ablegte und nach der Taufe im Verein mit allen Christen das „Vater unser“ und „Ave Maria“ betete und das Tauflied sang: „Ich bin ein Christ, welch eine Gnade, welch ein Glück . . .“

Ahnlich, aber noch schöner und glänzender war ein anderer Tag, nämlich der zweite Weihnachtsfeiertag, als ich dem guten Alten die erste hl. Kommunion reichte. Vorher sagte ich noch: „Die anderen Christen mögen erst hinausgehen, da ich noch deine Beichte hören will über die Fehler, die du seit deiner Taufe begangen.“

Da sagte er laut und kindlich lächelnd vor allen Leuten: „O ich habe keine Sünde; wie könnte ich denn nach der Taufe sündigen, zumal du mir zu Weihnachten die erste hl. Kommunion versprochen hastest.“

Ich war gerührt vor Freude, hielt eine kurze Ansprache über die Einfahrt des Herrn bei Zachäus und über den greisen Simeon im Tempel und dann reichte ich dem überglücklichen alten Jerome das göttliche Kind in Brotsgestalt.

Nach der Dankdagung sprach ich noch einige Worte an die anwesenden Christen und Gäste. Besonders wies ich noch hin auf den kindlichen Glauben des alten Blinden. Auch wir alle auf Erden seien gleich jenem Blinden, der zwar den Glanz der Sonne nicht sieht, aber daran glaubt. Auch wir sehen zwar nicht den göttlichen Glanz der eucharistischen Sonne, aber wir glauben daran fest und kindlich, bis unser Glaube ins Schauen übergeht und sich erfüllt, was wir so oft gesungen:

„Laß mich gehen, laß mich gehen,
Daz ich Jesum möge sehen,
Meine Seel' ist voll Verlangen
Ihn auf ewig zu empfangen,
Und vor seinem Thron zu steh'n.“

„Wer von uns Katholiken ins Grab geht, ohne der kathol. Mission seinen Eifer zugekehrt zu haben, der hat sein schönstes Stück Land in Gleichgültigkeit und Verachtung liegen lassen und den besten Teil seines Lebens verloren.“ Prof. Dr. Meyers.